

„Die ganze Richtung

Biographische Bruchstücke zu einer Geschichte der Medienzensur

Ernst Zeitter



Christian Daniel Schubart – ein Rebell wird erzogen

Rechtfertigte schon im Falle des Sektengründers Quirinius Kuhlmann (vgl. *tv diskurs* 19) die Staatsräson mehr als die Anklage der Kirchen Zensurmaßnahmen auch der brutalsten Art, so verstärkte sich diese Tendenz in der Epoche des absolutistischen Staates in Deutschland, auch in den Klein- und Mittelstaaten. „Der absolutistische Herrscher, auch der aufgeklärte, trifft seine Entscheidungen aus eigener Machtvollkommenheit. Er kann keine Einmischung Außenstehender in seine inneren Staatsangelegenheiten, kein öffentliches Mitdenken dulden, schon um die tatsächliche Ohnmacht im Konzert der europäischen Mächte zu verschleiern und um den schwer belasteten Untertanen die Möglichkeit zu nehmen, über politische Alternativen nachzudenken. Wissen ist Macht“ (Breuer 1982, S. 136).

Das so genannte Arkanprinzip, hoheitliche Informationsverweigerung durch die Staatsmacht, geriet mehr und mehr mit der Forderung nach Öffentlichkeit, nach Transparenz des politischen Lebens, wie sie die Aufklärer vertraten, in Konfrontation. Ein schlimmes Beispiel ist der Konflikt, in den Christian Daniel Schubart (1739–1791) mit seinem Landesherrn, mit Herzog Karl Eugen von Württemberg (1737–1793) geriet.

Schubarts unstetes Leben kann hier nur in groben Strichen nachgezeichnet werden. Der Pfarrerssohn muss sein Studium wegen Krankheit und Schulden aufgeben. Jahre später verliert er sein Amt als Organist in der Residenzstadt Ludwigsburg wegen „anstößiger Publikationen“ und erhält Aufenthaltsverbot für ganz Württemberg. In der freien Reichsstadt Augsburg will er dann eine literarisch-politische Zeitschrift herausgeben. Aber nach wenigen Jahren wird er wegen kritischer Artikel gegen den Jesuitenorden ausgewiesen.

Immanuel Kant beantwortet in seinem 1784 erschienen Aufsatz die Frage: „Was ist Aufklärung?“

K Faulheit und Feigheit sind die Ursachen, warum ein so großer Theil der Menschen, nachdem sie die Natur von fremder Leitung frei gesprochen

paßt uns nicht“

in Deutschland

TEIL 5

In der Reichsstadt Ulm findet Schubart schließlich Zuflucht. Dort bringt er die *Deutsche Chronik* heraus. Sie informiert „sehr direkt und stilistisch lebendig über das politische und gesellschaftliche Geschehen der damaligen Welt, hinzu kommen Artikel über literarische Ereignisse, Rezensionen und (meist eigene) Gedichte. Stets verbindet Schubart knappe Berichterstattung mit kritischem, oft spöttisch-ironischem Kommentar: ‚Alles, was jetzt in unsern Kaiserthümern, Königreichen und Fürstenthümern in den Zeitungen steht, ist bloß Vegetation, und nicht Leben. Feste, Jagden, Galatäge, Opern, Soldatenmusterungen, mystische Audienzen – dieß ist alles, was wir jahraus jahrein von den Höfen der Großen hören [...]‘.

Das ist ebenso gut, als der hundertjährige Kalender zu gebrauchen. Alle unsere Zeitungen sind nichts anders als wiederkäute Gewäsche von Alltagsgeschichten und Lobsprüchen auf Regenten, die wir nicht einmal kennen. Den Zeitungsschreiber möchte ich sehen, der vors Publikum hinträte, und mit Gewitterberedsamkeit spräche: Dieser Fürst legt seinen Unthertanen unerträgliche Lasten auf; jener Staat verkennet die Grundgesetze der Menschlichkeit; dort klirren die Fesseln des schrecklichsten Despotismus; da leckt ein gieriger Selbstherrscher an den Gränzen einer friedsamem Republik; in jenem Freystaat ächzt der Freygeborene unterm Fußtritt eines Archonten; hier oder da oder dort schleicht der Aberglaube schwarz, wie die Nacht, und verbirgt den blinkenden Dolch unterm Priestergewande.“ (Breuer 1982, S. 135)

Der Landesherr Karl Eugen ist längst auf sein aus dem Herzogtum vertriebenes Landeskind aufmerksam geworden. „Dieser sich nunmehr in Ulm aufhaltende Mann fährt bekanntermaßen mit seinem Geleise fort, hat es bereits

in der Unverschämtheit so weit gebracht, daß fast kein gekröntes Haupt und kein Fürst auf dem Erdboden ist, so nicht von ihm in seinen herausgegebenen Schriften auf das freventlichste angetastet worden, welches Se. Herzogl. Durch(laucht) schon seit geraumer Zeit auf den Entschluß gebracht, dessen habhaft zu werden, um durch sichere Verwahrung seiner Person die menschliche Gesellschaft von diesem unwürdigen und ansteckenden Gliede zu reinigen“ (Hesse-Isenberg 1926, S. 142).

Auch in Karl Eugens Anklage taucht noch der Begriff der „Blasphemie“ auf. Aber diesmal hat es den Anschein, als lästere Gott schon der, welcher das Gottesgnadentum seines Souveräns kritisiert. Karl Eugen lässt Schubart unter einem Vorwand auf württembergisches Staatsgebiet locken, verhaften und auf die Feste Hohen-Asperg bringen. Dort bleibt Schubart Gefangener seines Souveräns über mehr als zehn Jahre, ohne Gerichtsverfahren, ohne dass man ihm auch nur den Grund seiner Haft mitteilt.

Schubart wird in Einzelhaft gehalten, Besuche werden für Jahre verboten, Gespräche sind nur mit dem Anstaltsgeistlichen erlaubt. Zur Lektüre ist ausschließlich geistliche Literatur zugelassen: ein brutal organisierter Versuch der Gehirnwäsche. Die Zensur trifft hier nicht nur das literarische Produkt, sondern auch die Gesinnung des Produzenten.

Ein Karlsschüler wird unruhig

Die Verhaftung Schubarts beunruhigt in Stuttgart auf der Hohen-Karlsschule, vom Herzog als militärische „Pflanzstätte“ der Elite seines Landes geplant, den Eleven Friedrich Schiller. Schiller hasst wie Schubart das brutale Regime des Herzogs, dessen Opfer er wie Schubart ist. Heimlich arbeitet Schiller am revolutionären



Christian Daniel Schubart (1739–1791).



Schubarts Geburtshaus in Obersontheim.

Die *Deutsche Chronik*, herausgegeben von Christian Daniel Schubart.





Herzog Karl Eugen von Württemberg (1737–1793).



Die Gefangennahme von Christian Daniel Schubart.



Die Festung Hohen-Asperg.

Entwurf eines Dramas, das ihn wenig später als Autor von *Die Räuber* mit einem Schlag prominent machen wird. Den Stoff zu dem Drama verdankt Schiller einer Erzählung Schubarts.

Als nach Jahren das Besuchsverbot für Schubart endlich aufgehoben wird, besucht Schiller ihn in der Haft auf dem Hohen-Asperg. Schiller ist verbittert. Der Herzog hat ihn nach dem Examen in die Uniform eines Feldschers ohne Offiziersrang gesteckt. Schiller denkt an Flucht: „Meine Knochen haben mir im Vertrauen gesagt, dass sie nicht in Schwaben verfaulen sollen“ (Burschell 1974, S. 25). Kaum ein Jahr später verlässt Schiller Württemberg für immer, auch er ein Opfer herzoglicher Zensur („[...] ich sage, bei Strafe der Kassation schreibt er mir keine Komödien mehr!“; Burschell 1968, S. 110). Als die Flüchtenden in der Nacht rasten, holt Schiller aus seinem Gepäck ein Heft ungedruckter Gedichte Schubarts hervor und liest die Ode *Fürstengruft*, in der Schubart den brutalen Landesvater im Moder der Verwesung vor sich sieht.

„Als Schubart im Jahre 1787 aufgrund öffentlichen Drucks und diplomatischer Aktivitäten Preußens entlassen wird, feiern ihn die Aufklärer aller deutschen Staaten als den unerschrockenen, unbeugsamen Freiheitshelden. Er selbst hat freilich keinen Anlass zum Jubel. Sein Herzog nimmt ihn als Hofpoet und Theaterdirektor in den Hofstaat auf, bemisst seine Bezüge aber gerade so, dass er davon allein nicht leben kann, sondern daneben seine Zeitschrift, die *Deutsche Chronik* herausgeben muss – nun unter herzoglicher Aufsicht“ (Breuer 1982, S. 138f.). Darin liegt ein neuer infamer Versuch der Umerziehung.

Schubarts *Vaterländische Chronik* wird in der Staatsdruckerei hergestellt und steigert ihre Auflage von 1.600 auf 4.000 Stück. „Auf diese Weise konnte die Staatskasse sogar noch von Schubarts großer Popularität profitieren [...]. Schubart hat denn auch in den vier Jahren, die er noch zu leben hatte, öffentlich nichts Kritisches mehr gegen seinen Peiniger geschrieben; allenfalls kann man die übermäßig devote Berichterstattung über den Herzog als Ironie und als passiven Widerstand deuten“ (Breuer 1982, S. 138f.).

Wilhelm von Humboldt bei Christian Daniel Schubart

In seinen letzten Lebensjahren empfängt Schubart noch einmal einen Besuch, der in die Literaturgeschichte eingehen wird. Ein junger Herr von Adel lässt sich bei Schubart anmelden, Wilhelm Baron von Humboldt (1767–1835). „Wie ich mich bei ihm melden ließ, sagte mir die Frau, er sei eben mit einem Gedichte beschäftigt. Ich versicherte, daß ich gar nicht gemeint wäre [beabsichtigte], ihn in diesen Stunden der Weihe zu stören; allein sie meldete mich dennoch und ich wurde angenommen“ (Humboldt 1916, S. 153f.).

Der Herr von Humboldt war am Tage seines Besuchs 22 Jahre alt. Er hatte auf dem Familienbesitz Schloss Tegel und in Berlin von Privatlehrern eine hervorragende Ausbildung erfahren. Humboldt wurde in den Salon der Henriette Herz eingeführt, in dem Schleiermacher verkehrte und Dorothea Veit, die Tochter Moses Mendelssohns. Mendelssohn, die Zentralfigur der Berliner Aufklärung, war ein Freund Lessings. Die intellektuelle Spannweite seines Denkens ging weit über die Maximen einer spätfriederizianischen Aufklärung hinaus.

Der Herr von Humboldt macht Station in Stuttgart auf einer großen Bildungsreise, die ihn nach Frankreich geführt hat. Jetzt ist er auf dem Wege in die Schweiz. Humboldt erreichte Paris nach dem Sturm der Massen auf die Bastille. Seine Tagebuchnotizen sind Bemerkungen eines kühlen Beobachters, Dokumente eines kundigen Sightseings. In den Vorstädten von Paris notiert der Baron unkommentiert: „Viele Kirchen“, „Gehenkte am Wege“, in der Innenstadt „Louvre, nicht groß – Statuen, mythologische Gruppen – schönes Wäldchen – Ludwig XV. – Kinder“ und – man reist cavalièrement – „wenig oder keine Freudenmädchen“. Die Bastille wird besichtigt. Man sieht die Zerstörung, „aber sie war doch unentbehrlich. Es war das eigentliche Bollwerk des Despotismus“ (Humboldt 1916, S. 120). Noch ist der König nicht unmittelbar bedroht. Humboldt verlässt Paris. Er hat Kunstschätze gesehen, die Sorbonne und die Comédie française besucht und ein Krankenhaus besichtigt („Mangel an Betten – vier Patienten in einem Bett – Menschen in einer Lage, die ich nie erfuhr –“). Zu einer Sitzung des rebellierenden Dritten Standes ist Humboldt in der Nationalversammlung gewesen, aber von der Abschaffung des Feudalsystems und der Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte hat er nichts erfahren: ein hoch sensibler, aber eigentümlich gefühlsarmer Wanderer „an der

blutigen Grenze zwischen Vergangenheit und Zukunft“ (Brockhaus der Gegenwart von 1841; zit. n. Langewiesche 1989, S. 448).

In Mannheim notiert Humboldt: „Deraisonnement [Aburteilung] wider die Französische Revolution – es ist gar kein Aufstand hier gewesen“ (Humboldt 1916, S. 450f.). Vor Schubarts Tür steht nun ein sehr junger Mann mit ungewöhnlich weiten Perspektiven. „Die Stube, wo ich ihn fand, war, wie sein Anzug, unreinlich und im höchsten Grade unordentlich. Er selbst hatte ein ganz sonderbares Ansehen. Ein großer dicker Mann, mit einem breiten, fetten Gesichte, über dem linken Auge ein ziemlich großes Fleischgewächs, dabei dickes, ungekämmtes Haar, ein schmutziger Schlafrock und ein Paar alte Pantoffeln. Ausdruck ist sehr wenig in seinem Gesicht, nur ein paar Züge über den Augen verraten die Heftigkeit seines Charakters. Noch unverkennbarer aber ist diese, sobald er nur zu reden anfängt [...]. Über den Wollüstling, den König von Preußen, drückte er sich sehr hart aus, vergaß aber nicht zu erinnern, daß dies alles ganz unbeschadet der Dankbarkeit geschehe, die er ihm für seine Befreiung von Hohen-Asperg schuldig sei. Überhaupt unterließ er es nicht, an Hohen-Asperg mehr als einmal zu erinnern, und man sah wohl, daß er sich für seine ehemaligen Leiden gern mit der Eitelkeit entschädigte, sie erduldet zu haben“ (Humboldt 1916, S. 450f.).

Ein sehr schattiertes Portrait: Sympathie spricht nicht aus ihm, aber scharfe Beobachtung. Was trennt die beiden, die Kluft zwischen den Generationen, die Distanz der Stände, zwischen wohlhabender Lässigkeit und einer Märtyrerpose, die das Unrecht eines verlorenen Lebens zu kompensieren versucht?

Was ist „Aufklärung“?

Hat Humboldt Schubart nur aus der Neugier des bildungsreisenden Herrn vom Stande aufgesucht oder war da bei aller spontan sich schließlich einstellenden Antipathie doch etwas von vornherein nicht sofort Artikulierbares, Bestimmendes, das man mit „Aufklärung“, mit dem „Geist der Epoche“ umschreiben könnte? Aber geraten wir bei diesem verschwommenen Begriff nicht sofort in Verlegenheit? Was bedeutet „Aufklärung“ im Schwellenjahr 1789 in der verkommenen Stube eines schwäbischen Kleinbürgerhauses?



Wilhelm von Humboldt
(1767–1835).



Friedrich Schiller (1759–1805).

Die Räuber.

Ein Schauspiel.



Christian Daniel Schubarts Erzählung *Zur Geschichte des menschlichen Herzens* aus dem Jahre 1775 bildet die entscheidendste Quelle für das Schauspiel *Die Räuber* von Friedrich Schiller.

Frankfurt und Leipzig,
1782.



Immanuel Kant: *Kritik der Urteilskraft*, 1790.

Immanuel Kant (1724–1804).



Heinrich von Kleist (1777–1811).

Was also ist „Aufklärung“? Allgemein könnte man sie als geistesgeschichtlichen Aufbruch aus fesselnden Anschauungen religiöser Tradition und politischer Autorität bezeichnen, als Beginn einer neuen Epoche der menschlichen Freiheitsgeschichte, als Licht unter dem Autonomieanspruch der Vernunft. Bleibt man bei dieser weiten, notwendig nicht sehr präzisen Definition, dann hat es in der Geschichte der Menschheit, besonders aber in der europäischen Geistesgeschichte immer wieder Epochen „rationaler Erhellung“, der Aufklärung, gegeben.

In einem präziseren Verständnis jedoch ist Aufklärung („Enlightenment“), l'époque plus éclairée die europäische Epoche einer neuen, unabhängigen, rational gesteuerten, vor allem philosophischen Erkenntnis im 17., 18. und 19. Jahrhundert. Als biographische Grenzdaten der Epoche könnte man die Werke von René Descartes und Karl Marx nennen.

Im Jahre 1784 hatte Kant der späten Aufklärung in Deutschland Devise und damit Zielrichtung gegeben: „Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit. Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen“ (Kant 1981, S. 450f.). Kant „sieht die Macht der herrschenden ‚Vormünder‘ und ihr Interesse, den größten Teil der Menschheit nicht zum freien Gebrauch der Verstandeskraft kommen zu lassen; er enthüllt – durchaus schon im Sinne der Ideologiekritik – ihre Methode, die Massen mit dem Zuchtmittel der Furcht in geistiger Unmündigkeit zu halten.“

Aber in Kants Trennung eines öffentlichen und eines privaten Gebrauchs von Vernunft äußert sich ein spezifischer Zug der deutschen Aufklärung. Nur in der Öffentlichkeit, das heißt vor dem Forum der ‚Leserwelt‘, hat nach Kant der Mensch die Freiheit, von seiner Vernunft ‚in allen Stücken‘ Gebrauch zu machen. Was Kant also für den Fortgang der Aufklärung voraussetzt, ist die Freiheit der wissenschaftlich-literarischen Äußerung; und sie zu fordern, war angesichts der Praxis von Zensurbehörden sicherlich nicht wenig“ (Hinck 1974, S. 1f.). In ihrem Beruf allerdings haben der Offizier, der Geistliche zu gehorchen, nicht zu „vernünfteln [...]“. Publizität ist nach Kant für die Verfassung des gemeinschaftlichen Lebens entscheidend, weil Mitteilbarkeit und unbeschränktes Mitteilen das Wesen der Vernunft ausmachen [...], die Freiheit der Mitteilung ist Bedingung der Freiheit des Denkens selbst. Ohne Mitteilung bleibt

das Denken in der Enge des Einzelnen und in der Irre des Subjektiven. Daher: ‚die äußere Gewalt, welche die Freiheit, seine Gedanken öffentlich mitzuteilen, dem Menschen entreißt, nimmt ihnen auch die Freiheit zu denken‘“ (Jaspers 1975, S. 181f.).

In den die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert flankierenden Jahrzehnten – in das erste dieser Jahrzehnte fällt die Begegnung zwischen Humboldt und Schubart – begannen sich in den deutschen wissenschaftlichen und künstlerischen Eliten die Hauptwerke von Immanuel Kant (*Kritik der reinen Vernunft*, 1781; *Kritik der praktischen Vernunft*, 1788; *Kritik der Urteilskraft*, 1790) durchzusetzen. „Man“ las Kant (das taten unter anderen Goethe, Schiller, Hegel, Fichte, Wilhelm von Humboldt, Novalis, Friedrich Schlegel, Kleist). Auf den ersten flüchtigen Blick wirkt diese elitäre Bewegung wie eine Mode auf hohem Niveau. Aber die Konfrontation mit der Philosophie Kants führte bei einigen Lesern zu umstürzenden Eindrücken, zu Lebenskrisen, begleitete biographische Verwerfungen. Johann Gottfried Herder, durch Goethes Vermittlung Generalsuperintendent in Weimar, kämpfte erbittert gegen die neue philosophische Ideologie, von der ein Philosophieprofessor der Universität Jena schwärmte, ihr Schöpfer werde nach hundert Jahren die Reputation Jesu Christi haben ...

Schiller schreibt nach schwerer Krankheit an einen Freund: „Du errätst wohl nicht, was ich jetzt lese und studiere? Nichts schlechteres als Kant. Seine *Kritik der Urteilskraft* reißt mich hin durch lichtvollen geistreichen Inhalt und hat mir das größte Verlangen beigebracht, mich nach und nach in seine Philosophie hineinzuarbeiten“ (Burschell 1974, S. 110).

Heinrich von Kleist klagt seiner Verlobten: „Wenn alle Menschen statt der Augen grüne Gläser hätten, so würden sie urteilen müssen, die Gegenstände, welche sie dadurch erblickten, sind grün – und nie würden sie entscheiden können, ob ihnen ihr Auge die Dinge zeigt, wie sie sind, oder ob es nicht etwas zu ihnen hinzutut, was nicht ihnen, sondern dem Auge gehört. Ach, Wilhelmine, wenn die Spitze dieses Gedankens dein Herz nicht trifft, so lächle nicht über einen anderen, der sich tief in seinem heiligsten Innern davon verwundet fühlt. Mein einziges, mein höchstes Ziel ist gesunken, und ich habe nun keines mehr –“ (Hohoff 1970, S. 28f.). Kants Philosophie steht zunächst zwi-

schen Schiller und Goethe, als sich endlich eine Begegnung der beiden anbahnt: „Wir gelangten zu seinem [Schillers] Hause und das Gespräch lockte mich hinein; da trug ich die Metamorphose der Pflanzen lebhaft vor und ließ, mit manchen charakteristischen Federstrichen, eine symbolische Pflanze vor seinen Augen entstehen. Er vernahm und schaute das alles mit großer Teilnahme, mit entschiedener Fassungskraft; als ich aber geendet, schüttelte er den Kopf und sagte: ‚Das ist keine Erfahrung, das ist eine Idee.‘ Ich stutzte verdrießlich einigermmaßen: denn der Punkt, der uns trennte, war dadurch aufs strengste bezeichnet“ (Boerner 1970, S. 89).

In den Tagen vor seinem Besuch bei Schubart diskutiert Humboldt mit Professoren der Hohen-Karlsschule die Philosophie Kants und den Begriff der Aufklärung. So wird nun seine Begegnung mit dem schwäbischen Rebellen geradezu exemplarisch für die komplizierte soziale Schichtung der Aufklärungsidee und ihrer politischen Praxis. Der Schatten eines Dritten liegt über dem Gespräch, der Schatten des Souveräns, in dessen Macht die Freiheit der Lebensplanung und der Selbstverwirklichung seiner Untertanen liegt, ihr „Ausgang aus der Unmündigkeit“. Dem Souverän konfrontiert ist ein radikaler Aufklärer, der diese Freiheit gefordert hat und dem sie deshalb zerstört worden ist. Zwischen den Fronten der weltläufige, aufgeklärte Aristokrat, loyal seinem König verpflichtet, Teil einer Bürokratie, die Aufklärung will und mit einer Reform der Zensur, in die sie sich einreihet, „selbst ein effizientes Instrument zu ihrer eigenen Unterdrückung schaffen wird“ (Breuer 1982, S. 119).

Humboldts Reaktionen jedenfalls sind eindeutig, als er nach dem Tage bei Schubart die Hohen-Karlsschule bei Stuttgart besichtigt: „Alle tragen Uniform, und eine geklebte militärische Frisur, die Aufseher im Hause sind Offiziere, zu Tische hin wird marschiert und kommandiert [...]. Welche Einseitigkeit muß die Folge einer so vom zartesten Knaben- bis zum reifsten Jünglingsalter eingezwängten regelmäßigen Erziehung sein? Welcher esprit de corps muß unter den jungen Leuten, welche Einförmigkeit ihrer Bildung entstehen? Jeder Mensch existiert doch eigentlich für sich; Ausbildung des Individuums für das Individuum und nach dem Individuum eigenen Kräften und Fähigkeiten muß also der einzige Zweck allen Menschenbildens sein“ (Humboldt 1916, S. 154f.).

Hier wird der Ausgang aus dem Unvermögen gefordert, sich seines Verstandes ohne die Leitung eines anderen zu bedienen, das Ende einer Dressur, die zugleich totale Zensur, lückenlose Bevormundung ist. Das fordert ein preußischer Baron, Abkömmling einer Offiziersfamilie, mit Aussichten auf eine glänzende Staatskarriere in der lähmenden Stille vor dem Ausbruch des Terrors, neun Jahre, nachdem Schiller die Hohen-Karlsschule verlassen hat, fünf Jahre nach Kants Schrift *Was ist Aufklärung?*

Der erste Teil dieser Studie hat versucht, mit Lebensschicksalen verbundene gesellschaftliche Strukturen der Medienzensur in der Epoche der Späten Aufklärung darzustellen. Die Entwicklung – in Reform und in Reaktion – verlief in den Territorien nicht synchron. Sie blieb gebunden an Personen, an die Lebensdaten von Souveränen, von geistigen Wegbahnern, von Beherrschten und von zuweilen tragischen Vermittlern. Auf sie wird der zweite Teil dieser Studie eingehen.

Prof. em. Ernst Zeitter war Schulfunkredakteur beim Südwestfunk und Professor für Medienpädagogik an der Pädagogischen Hochschule Heidelberg.

Der Text entstand unter Mitarbeit von Burkhard Freitag.

Teil 6 zur Geschichte der Medienzensur in Deutschland folgt in *tv diskurs* 23.

Literatur:

Boerner, P.:

Johann Wolfgang von Goethe in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Hamburg 1970.

Breuer, D.:

Geschichte der literarischen Zensur in Deutschland. Heidelberg 1982.

Burschell, F.:

Schiller. Hamburg 1968.

Burschell, F.:

Friedrich Schiller in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Hamburg 1974.

Hesse-Isenberg, K. (Hrsg.):

Schubart: Dokumente seines Lebens. Berlin 1926.

Hinck, W.:

Soziale Grundlagen und Grundzüge des Denkens – eine Skizze. In: *Europäische Aufklärung* (1. Teil). Frankfurt am Main 1974.

Hohoff, C.:

Heinrich von Kleist in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Hamburg 1970.

Humboldt; W. v.:

Tagebücher, Bd. 1 (hrsg. von Albert Leitzmann). Berlin 1916.

Jaspers, K.:

Kant – Leben und Wirkung. München 1975.

Kant, I.:

Was ist Aufklärung? Beiträge aus der Berlinischen Monatsschrift (hrsg. von Norbert Hinske). Darmstadt 1981.

